

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 20

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

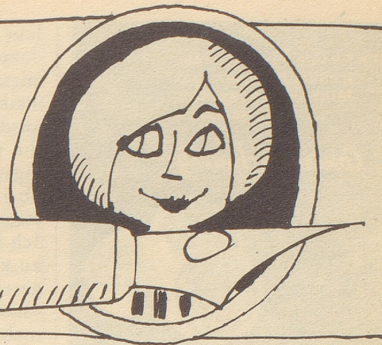
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Eisenbahnstreik

Da heißt es immer, der Fortschritt der Technik hätte die Distanzen überwunden und diese seien zusammengedrückt. Bei unserer Heimreise aus den Ferien bei Neapel schien es uns nicht der Fall zu sein. Wir gerieten in den Streik des Eisenbahnpersonals, der um so wirkungsvoller war, als er ausgerechnet auf den italienischen Bündeltag hin proklamiert wurde. Unser Zug war in der Folge so überfüllt, daß es selbst ein Ding der Unmöglichkeit war, auszusteigen. Die Atmosphäre in der südlichen Sommerhitze war im Gedränge zum Ersticken. Es roch nach Knoblauch, Schweiß, Olivenöl, Zwiebeln, Peperoni, Tabak und undefinierbarem Parfüm nebst anderem mehr. «Sieh Neapel und stirb!» kalauerte ich eingepfercht zu meinem Mann hin. Schließlich stand ich wegen Platzmangel wie ein Marabu auf einem Bein da. Um mich herum saßen oder lagen Leute in wirrem Durcheinander auf dem Boden. Die Augen waren glasisch vor Müdigkeit. Zigarrenrauchfahnen senkten sich über die Gesichter. Nach einiger Zeit ging auch ich knock out nieder. Umfallen wäre nicht möglich gewesen. Solchermaßen schien es mir, wir seien keine einzelnen Individuen mehr, sondern ein unbeschreibliches Konglomerat menschlicher Bestandteile. Wie gern hätte ich zwischen hinein meine Gliedmaßen ausgestreckt. Ich kam mir vor, wie ein Tausendfüßler, dessen sämtliche Beine den Wadenkrampf haben.

Niemand schimpfte. Jedermann unterzog sich der momentanen Lage diszipliniert. Endlich nach langer Verschnaufpause irgendwo auf freiem Felde in unbekannter Gegend, für mich ein Pluspunkt, fuhr unsere Science-fiction-Eisenbahn wie unschlüssig weiter. Aber bald blieb sie wieder stehen, bewegte sich daraufhin wieder ein wenig, wie um uns zu necken, und stand erneut bockstill. Ein Lautsprecher versuchte uns plötzlich zu überzeugen: «C'est si bon ...» Wir lächelten nachsichtig. Ein kleines Mädchen steckte mir mit klebrigem Fingerchen ein Kaugummipfefferminzbonbon in den Mund. Ich lutschte hingebungsvoll daran und dankte ihm sehr. Alle Getränke waren längst ausverkauft.

Mein mangelhaftes Italienisch machte ihm Spaß und ich stolperte ihm eine Geschichte zusammen von einem fliegenden Teppich. Es war ein ausgesprochener Wunschtraum, den ich erzählte. Weitere Kinder waren auf geheimnisvolle Weise plötzlich auch da und hörten zu, was jenen Bambini, die in einem Abteil Platz gefunden hatten, mißfiel. Dadurch wurden meinem Mann und mir dort eine Sitzgelegenheit angeboten, indem jeder noch mehr zusammenrutschte. Zum Dank dafür erfand ich weiß der Himmel was alles für Märchen von Fahrzeugen, die sich fortbewegten. Nur unsere Räder klebten an den Schienen. Als ich vom Erzählen und vom Durst ganz heiser war, reichte mir der Vater des Kaugummimädchens eine Zigarette. Sie schmeckte gut wie selten noch eine. Zum Dank wußte ich auch ihm eine Erzählung. Sie handelte ebenfalls von einem Eisenbahnstreik.

Man fand indessen Ersatz für den Lokomotivführer im Ausstand. Dieser machte seine Sache so vorzüglich, daß der davonbrausende Zug sogar früher als fahrplanmäßig am Ziel ankam. «Das war eine ausgezeichnete Leistung! Bravo!» belobigte man den Lückenbüßer. Dieser wischte sich den Schweiß von der Stirne, bevor er bekannte: «Vor zwei Minuten habe ich den Bremshebel ge-

funden.» Meine Geschichte fand Anklang. Sogar Sullo hätte Freude gehabt an mir. Nun bahnten sich allgemein Gespräche an, wenn auch nicht gerade solche mit metaphysischem Tiefgang. Aber man unterhielt sich voll menschlicher Lebenswürdigkeit. Später begannen die Italiener mit ihren metalligen, klaren Stimmen zu singen. Diese wehmutsvollen Lieder in Moll waren hinreißend schön. Man fühlte sich in einer Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden, und als der Streik zu Ende war und wir nach 46 Bahnstunden in Basel ankamen, bekannten mein Mann und ich uns gegenseitig, daß wir dieses Erlebnis nicht missen möchten in unserem Leben.

Hilda

Müssen Vertreter wirklich leben?

Stand da kürzlich vor unserer Haustür ein Wesen, das ich irrlicherweise für einen Herrn hielt und wollte mir seine einzigartige Auswahl an Bettwäsche zeigen. Auf meinen Einwand, daß ich dafür weder Zeit noch Geld hätte, folgte ein wahrer Wortschwall, was ich alles verpasse, wie schön und billig seine Leintücher wären und wieviel

Glück und schöne Stunden sie mir bringen würden, denn ich wollte doch bestimmt endlich heiraten. Ich bedeutete ihm, daß ich wirklich kein Interesse hätte, daß er unsere Zeit vergeude, und daß ich außerdem in solchen Dingen die ortsansässigen Geschäfte berücksichtige. Nun mußte ich erfahren, daß was für die Prinzessin X von Y gut genug gewesen sei, es für mich bestimmt auch täte. Da besagte Prinzessin nun von ihrem Gemahl getrennt lebt, wagte ich das mit dem Glückbringen zu bezweifeln, was mir als letzten Gruß «blöödi Wyber» und ähnliche schmeichelhafte Ausdrücke eintrug.

Eben überlegte ich mir im Bade, daß der Besucher weder seinen Namen noch die Firma genannt hatte, als das Telefon läutete. «Fräulein, darf ich in den nächsten Tagen bei Ihnen vorbeikommen und Ihnen unsere einzigartige Auswahl an Patentkochtöpfen zeigen?» Er durfte nicht. Auch dann nicht, als er mir während zehn Minuten als Bestellungs-geschenk eine Besteckgarnitur versprach. Meine Ungeduld und der Badewassersee am Boden vergrößerten sich zusehends. «Ja, aber, Sie wollen doch bestimmt heiraten?» – Der Seifenschaum im Nacken war inzwischen eingetrocknet, und ich wollte weder heiraten noch Gabel und Messer, sondern duschen. Dies schien ihn zu überraschen. Er brummelte den Namen einer bekannten Heilanstalt und hängte ein.

Mir blieb nichts anderes übrig, als mich in den Morgenrock zu stürzen, weil mir ein Vertreter unbedingt Frottierwäsche andrehen wollte, und zwar mit der taktvollen Bemerkung, daß es in meinem Alter nun wohl bald zum Heiraten Zeit sei, falls ich nicht als verschrobene alte Jumper enden wolle. Ich fand das eigentlich meine Privatsache und entgegnete: «Doch, genau das möchte ich!» Da mir offensichtlich nicht mehr zu helfen sei, verabschiedete er sich, natürlich ohne Name oder Firma bekanntzugeben.

Ich war mitten in der Haarwäsche, als sich das Telefon wieder meldete. «Liebes Fräulein, in Ihrem Alter wollen Sie doch sicher bald heiraten, und da dachte ich ...» Es handelte sich um einen Sparvertrag und nach zehn Minuten dachte ich



«... an der Plastik würde ich nichts ändern!»

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

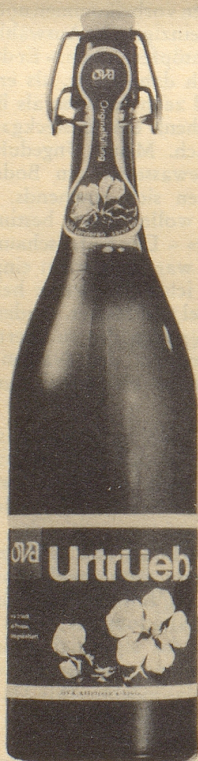
Contra-Schmerz



Die fleißigen Osterhasen

ruhen sich jetzt von der anstrengenden Arbeit des Ostereierfärbens wieder ein Jahr aus. Die fleißigen Samichläuse fangen jetzt schon an zu studieren, was sie den braven Kindern im nächsten Dezember bringen werden. Und die fleißigen Hausfrauen, die sich nie lange ausruhen können, freuen sich auf den nächsten Geburtstag, weil der Papi auf dieses Datum einen prachtvollen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich nach Hause bringen wird.

Nebelspalter-Inserate bringen immer Erfolg



Schlank sein

und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb

dem naturtrüben Apfelsaft

laut, daß er sich sein Denken noch dazusparen könne und mir besser mitteilen würde, woher er überhaupt meine Adresse habe. Die stammte anscheinend von einer Bekannten, die pro fünf Adressen ein großzügiges Geschenk erhalten habe. Und ob ich ihm nicht vielleicht wenigstens einige Namen nennen könne. Ich konnte nicht, sondern ließ mich zu einem Vortrag über Bauernfängerei hinreißen, worauf er mit solch «stacheligen Weibsbildern» keine Zeit mehr verlieren wollte.

Als ich meine Bekannte zur Rede stellte, meinte sie: «Vertreter müssen ja schließlich auch leben.» – Müssen sie wirklich? Falls ja, könnte man sie vielleicht vertraglich zu einem Charme-Kurs verpflichten? Oder doch zu einem gewissen Grad von Höflichkeit. Distel

Ich suche eine Wohnung

Noch bis vor kurzem wäre es mir gar nicht eingefallen, eine Wohnung zu suchen, denn wir haben schon eine, und sie gefällt uns gar nicht schlecht. Sie ist geräumig, ruhig, sonnig und nicht zu teuer, und mit den übrigen Mietern vertragen wir uns gut. Einzig die Hausmeisterin ist nicht immer zufrieden mit uns, aber das beruht offenbar auf Gegenseitigkeit und wäre noch lange kein Grund, die Wohnung zu wechseln, denn mit einer Hausmeisterin muß man auch an einem andern Ort wieder rechnen.

Nun aber hat mich unlängst mein Freund, der Wohnberater, recht unsanft aus meiner häuslichen Behaglichkeit aufgerüttelt. An sich, so sagt er, wäre die Wohnung schon recht, aber auf die Dauer könne sie mich keineswegs befriedigen. Es komme nämlich auf die Farben an, und dementsprechend sei die Wohnung wie gemacht für einen Mosaik-Typ. Ich hingegen sei doch offensichtlich ein Pastell-Typ und als solcher in diesen Räumen gänzlich fehl am Platze. Wahrscheinlich sei mir das bis anhin noch gar nicht aufgefallen, aber mein Unterbewußtsein habe es sicher schon längst mit Unwillen registriert, und eines schönen Tages werde es sich bestimmt dagegen auflehnen und mir keine Ruhe mehr lassen.

Seither läßt mir allein schon die Angst vor dem Unterbewußtsein keine Ruhe mehr. Beständig bin ich in der freien Zeit mit meinem Freund, dem Wohnberater, unterwegs auf der Suche nach einer Wohnung, die meinem Typ entspricht.

Fünf solche Wohnungen habe ich mir bis jetzt angeschaut. An der Sempacherstraße gäbe es eine, aber die ist mir zu teuer. An der Morgartenstraße wüßten wir nicht, wie wir die Möbel stellen wollten, damit wir uns noch bewegen könnten. An der Gundoldingenstraße will der Hausherr nicht, daß ich Trom-

pete spiele, und ich bin doch bei der Stadtmusik. An der Winkelriedstraße sehen die Nachbarsleute einem ins Schlafzimmer hinein.

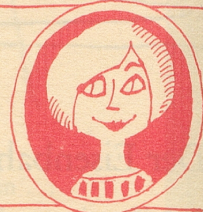
An der Mozartstraße glaubte ich endlich gefunden zu haben, was ich suchte, also ungefähr das, was wir schon haben, nur eben zusätzlich in den Farben, die ich unbedingt haben muß. Ich säumte nicht, die frohe Botschaft unverzüglich freudestrahlend meiner Frau zu bringen. Sie freute sich auch. Sie sei zwar nicht der gleiche Typ, aber das mache ihr nicht viel aus, die Hauptsache sei, daß ich jetzt meine Wohnung habe. Richtig, meine Frau ist ja ein Kontrast-Typ. Daran habe ich gar nicht gedacht. Schön, daß es ihr nicht viel ausmacht. Aber eigentlich sollte ich doch auch Rücksicht nehmen auf sie, denn schließlich hat auch sie ein legitimes Anrecht, so zu wohnen, wie es ihr am besten bekommt. Aber wo finde ich eine Wohnung, die beiden Typen entspricht?

Ich weiß wirklich nicht, was machen. Soll ich weiter suchen? Oder sollen wir bleiben, wo wir sind? Vielleicht könnten wir unser Unterbewußtsein überreden, daß es uns in Frieden läßt. fis

So ist das

Annemarie, eine waschechte Inner-schweizerin, sonnte sich behaglich am Strand einer südlichen Insel. Jeden Tag genoß sie das Schwimmen im warmen Meer und die so lange ersehnte Ruhe. Doch bald suchte ein sehr gebildeter, gut aussehender Herr ihre Gesellschaft. Die beiden führten lebhaftes Gespräch und verstanden sich von

Die Seite der Frau



Tag zu Tag besser. Schließlich kam es so weit, daß der vornehme Herr mit den angegrauten Schläfen zu einer feurigen Erklärung ausholte:

«Ich liebe Sie, Annemarie. Heiraten wir doch, am liebsten gleich heute.»

Annemarie hatte es nicht so eilig. Ueberdies kamen wieder einmal Hemmungen über sie, ihrer etwas großzügigen Rundlichkeit wegen:

«Aber bedenken Sie doch, mich heiraten, mit meiner Figur ...»

«Ach, Annemarie», erwiderte der Liebhaber, «das spielt gar keine Rolle. Wissen Sie, ich liebe teutonische Frauen.»

Und alsobald begann das Antlitz des Anbeters so innig zu strahlen, daß es Annemarie beinahe unheimlich wurde.

«Und dann», sagte er, «dann käme ich erst noch in den Besitz des so viel begehrten Schweizer Bürgerrechtes!»



«Make love, not war, make love, not war – selbst als General muß ich bekennen, daß ich im Leben mehr geliebt als gekriegt habe!!»

Annemarie hat gute Umgangsformen. Sie lachte nicht. Sie sagte nur: «Nenei, Herr Profässer, in dieser Beziehung sind wir Schweizerinnen noch nicht gleichberechtigt.»

Worauf das Strahlen merklich nachließ und mit der lakonischen Feststellung «Ach, sooo ist das ...» vollends erlosch.

Also endete jäh die hübsche Ferienidylle einer teutonischen Frau mit Schweizer Paß.

Annemaries Schicksal gibt mir zu denken. Man muß sich wirklich allen Ernstes fragen, ob es nicht an der Zeit wäre, der Frau Schweizerin wenigstens äfang in Sachen Heirat die gleichen Rechte einzuräumen wie dem Herrn Schweizer. Denn daraus ergäben sich für unser Land ungeahnte Vorteile:

Erstens kämen wohl einige Tausend unverheiratete Schweizerinnen, zum Beispiel Krankenschwestern, Lehrerinnen, Fürsorgerinnen usw. an den Platz, an den sie eigentlich gehören: nämlich an den häuslichen Herd.

Zweitens käme unsere Wirtschaft zu ebensovielen nicht plafonierten Gastarbeitern, die sie doch so dringend benötigt. Denn nicht wahr, für den Herrn Schweizer gibt es doch keinen plafond in bezug auf die Einbürgerung von Ausländerinnen.

Aber vielleicht ist das etwas ganz anderes. Jacqueline

«Zurück zu Madame Bovary»

Liebes Bethli, Dein Angstschrei im Nebi Nr. 15 hat mein Ohr erreicht – das Ohr einer Frau, die seit zwei Jahren einen Maximantel trägt und

damit morgens und abends in die Eisenbahn steigt, gänzlich ohne Unfall.

Obwohl ich keineswegs – um die abgedroschenen Amerikanismen zu gebrauchen – zu den Teenagern oder Twens gehöre, gestatte ich mir, aus ästhetischen Gründen Maxi zu tragen. Erstens verbessern sich die Proportionen, indem nicht die Mehrzahl der Frauen zu lange Oberkörper und zu kurze Würstchenbeine mit Gesäß nahe dem Trottoir spazieren führt. Zweitens finde ich es schlicht eine Zumutung, ständig an-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

derer Frauen Schenkel serviert zu bekommen – milde ausgedrückt, denn bei den Schenkeln bleibt es nicht. Wie gesagt, ich fahre täglich Eisenbahn und lehne diese Strandbadmode ab.

Vergiß nicht, daß es bei jeder neuen Mode Entrüstungstürme gab und geben wird. –

Und sollten etwa die Frauen – was vielleicht in einer unterbewußten Abwehr gegen unser übertechnisiertes Zeitalter seinen Grund ha-

ben könnte – eine geheime Sehnsucht nach romantischeren Lebensformen und einem weniger forschenen Benehmen haben, so wäre der Alltag eventuell um etliches angenehmer – wer weiß!

Beifügen möchte ich noch (ich höre im Geist den Einheits-Entrüstungsschrei!), daß lange Mäntel und langes Haar auch aus dem unscheinbarsten Jüngling ein «Gedicht» machen können.

Es lebe die lange Mode!

Und damit grüßt Dich eine Mitschwester, die sich nicht aus Modeklaverei auf Maxi umstellt, sondern aus ästhetischen Motiven.

Ruth

Liebe Ruth, von einem «Angstschrei» kann gar nicht die Rede sein. Nachher kommt sogar noch ein «Entrüstungsschrei» über die langhaarigen jungen Männer. Daraus geht hervor, daß Du meine Seite nur für einmal gelesen hast. Mit herzlichem Gruß Bethli

Psychologen

Wenn ein Mathematiker zum Mond schaut, denkt er an die rechnerischen Leistungen bei den Apollofahrten.

Wenn ein Psychologe zum Mond schaut, überlegt er, welchem Himmelskörper von nun an die Dichtungen der Menschen gelten werden.

Wenn ein Pianist einen Flügel sieht, öffnet er ihn und beginnt zu spielen.

Der Psychologe denkt an die Wirkung der Musik auf den menschlichen Geist und daß Rhythmus eine lockernde Wirkung hat.

Wenn ein Kaminfeger durch die Straßen fährt, freut sich der Abergläubische.

Der Psychologe beneidet den Mann um seine Tätigkeit, die ihm gestattet, sich selbst zu vergessen.

Wenn ein Kind in einen Apfel beißt, denkt der Zahnarzt an gesunde Zähne.

Der Psychologe an die Entspannungsmomente, denen sich das Kind unbewußt aussetzt.

Wenn eine Frau aufschluchzt im Kino, tröstet sie der Mann.

Ist er Psychologe, sieht er darin verdrängte Komplexe.

Stoßen zwei Autos zusammen, gibt ein Fahrer vielleicht dem Föhn schuld.

Ist er Psychologe, vermutet er Kurzschlußhandlungen aus dem Unterbewußtsein.

Fliegen die Schwalben gegen Süden und fährt der TEEzug gegen Norden, überkommt den gewöhnlichen Sterblichen das Fernweh.

Den Psychologen höchstens das Bedürfnis mitzufliegen oder mitzufahren, dorthin wo keine Menschen sind. Das begreift jedermann.

Angelica Arb.

Abonnieren Sie den Nebelspalter

ALPA

steht heute
1,5 Millionen
Reflex-
kameras
gegenüber!



1,5 Millionen – die Jahresproduktion der Welt, mit Japan an der Spitze! Wie kann sie sich dagegen behaupten? Mit den gleichen Waffen wie die Schweizer Uhrmacher: mit ihrer **Qualität**. Die ALPA trat als erster Neuerer auf den Plan, als das Reflexsystem vor gar nicht langer Zeit heftig kritisiert wurde. Heute wird sie nicht mehr in Frage gestellt – alle schlagen die gleiche Richtung ein! Aber die ALPA bleibt – trotz oder vielleicht gerade wegen der beschränkten Produktionszahlen – in Kennerkreisen sehr gesucht, denn sie ist den anderen weit voraus. Ihre einmalige Ausrüstung an Zubehör gestattet ihr die Erforschung aller Spezialgebiete der «schwierigen Photographie». Näheres finden Sie im grossen Bilderkatalog. **In ihrer Standardausführung 10d ist die ALPA mit dem Macro Switar ausgerüstet; eine Entwicklung von Kern/Aarau, der Schweizer Firma, die die NASA für die erste Mondlandung mit Objektiven beliefert hat!**

Gutschein

für unsere farbige Broschüre

Ich möchte alles über die ALPA und ihre Möglichkeiten wissen. Selbstverständlich ohne die geringste Verpflichtung meinerseits.

Name: _____

Beruf: _____

Anschrift: _____

PLZ/Ort: _____

N

Pignons SA, 1338 Ballaigues



«... legen Sie Lippenstift und Puderdose weg, Fräulein Meier, versorgen Sie das Modeblatt, stellen Sie die Teetasse in eine Ecke und kommen Sie herein zum Diktat!»